

## **Burge macht uns weis: ein Zirkel bei Grice\***

*Wolfgang Spohn  
Fachbereich Philosophie  
Universität Konstanz  
78457 Konstanz  
Germany*

Grice (1957) hatte die geniale Idee, dass etwas mit einer Äußerung zu meinen bzw. etwas unter einer Äußerung zu verstehen nichts anderes heißt als sich in einem bestimmten Komplex propositionaler Einstellungen (Überzeugungen, Wünsche, Intentionen) zu befinden – wobei man sich über die Details des Komplexes noch unterhalten muss. Jedenfalls kann man auf diese Weise einen Begriff der subjektiven (Sprecher- und Hörer-)Bedeutung gewinnen. Dann kann man fortschreiten, konventionale und sprachliche Bedeutung als gewisse komplexe Regelmäßigkeiten in den subjektiven Bedeutungen darzustellen – wobei man sich auch hier über die Details unterhalten muss. Insgesamt – Bennett (1976) hat das exemplarisch vorgeführt – hat man damit aber Semantik auf Psychologie reduziert, und so kann man sich im weiteren an der Naturalisierung der Psychologie versuchen.

Burge (1979) will uns erklären, dass das nicht funktionieren kann. Die Psychologie der propositionalen Einstellungen verweist uns nicht weiter an Ethologie oder Physiologie, sondern zurück an die Semantik; der Inhalt der Einstellungen der Mitglieder einer Sprachgemeinschaft bemisst sich nach den Bedeutungen, die die zur Beschreibung der Einstellung verwandten Ausdrücke in der fraglichen Sprache haben. Grices Explikation des Meinens wird dadurch nicht widerlegt, aber die reduktionistischen Hoffnungen, die sich daran geknüpft haben, sind offenbar vernichtet.

Siebel (2002) setzt in bemerkenswert klarer und einfacher Weise auseinander, worin das Problem liegen und wieso es Grices intentionalistische Semantik

---

\* Erscheint in: U. Haas-Spohn (Hg.), *Intentionalität zwischen Subjektivität und Weltbezug*, Paderborn.

nicht beeinträchtigen soll – so klar, dass man nicht umhin kann zu denken, entweder diese oder gar keine Verteidigung treffe zu. Schauen wir uns das genauer an; ich kann dabei direkt an Siebels Erörterungen anknüpfen.

Darin figurieren drei Sorten von Bedeutungen und Inhalten, und es ist für Siebels Argumentation wichtig, um welche Sorte es jeweils in einem Kommunikationsversuch geht. Geben wir den drei Sorten einen Namen:

Da gibt es erstens die *subjektiven Bedeutungen* oder *engen Inhalte* des jeweiligen Sprechers oder Hörers; um sie geht es, auch Siebel zufolge, im ursprünglichen Grice'schen Bild allererst. Diese Aussage ist allerdings schon eine nachträgliche Interpretation; bis in die 70er Jahre hinein gab es in der Diskussion um das Grice'sche Programm kein klares Bewusstsein für die Unterscheidungen, die hier zu ziehen sind. Dieses Bewusstsein weckten erst Putnam und Burge.

Drum unterscheiden wir zweitens die *gemeinschaftlichen* oder *intersubjektiven Bedeutungen* oder *Experten-Begriffe*, welche – sofern die Experten von den Laien als solche anerkannt werden – den für alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft verbindlichen Standard bilden. Für Siebel sind diese einfach die subjektiven Bedeutungen der Experten.

Nach Putnam (1975) gibt es drittens, zumindest in Bezug auf natürliche Arten, noch so etwas wie die *objektiven Bedeutungen* oder *weiten Inhalte*, bei denen sich die Sprachgemeinschaft auf einen Standard beruft, den die Natur selber setzt, nämlich auf eine theoretische Gleichheit, die letztlich entscheidet, was zu einer Art gehört und was nicht, die wir zwar intendieren mögen, aber nicht zu kennen brauchen und für die nicht unsere subjektiven Meinungen, sondern die objektive Beschaffenheit der Paradigmata relevant sind.

Siebels implizite Voraussetzung – explizit habe ich sie nicht gefunden – scheint zu sein, dass es bei einem Kommunikationsversuch immer nur um eine Sorte Inhalt gehen kann. Aber immerhin, alle drei Sorten kommen dafür in Frage. Vielleicht ist es in der Regel so, dass in der Kommunikation die subjektiven Inhalte vermittelt werden sollen. Aber die Laien können in ihrem Sprachgebrauch ausdrücklich auf die Experten verweisen oder diesen Verweis stillschweigend unterstellen und die Feststellung des Bezugs ihrer Wörter den Experten überlassen (das englische Wortspiel um „reference“ and „deference“ ist im Deutschen leider nicht nachspielbar), und dann hat ihr Sprachgebrauch den gemeinschaftlichen Inhalt. Oder die Laien wie die Experten können zumindest intendieren, sich auf die Natur der sie umgebenden Gegenstände oder Arten zu beziehen, auch wenn

sie sie nicht kennen, und dann sind die objektiven Bedeutungen Inhalt ihrer Kommunikation.

Damit kann sich Siebel schließlich dem drohenden Zirkel entwinden. In Burges Arthritis-Fall kommuniziert besagte Eva entweder ihren subjektiven Inhalt – wenn die Experten sie nicht scheren – oder den gemeinschaftlichen Inhalt der Experten; und wenn man vorab die Klasse der Experten (oder derjenigen, die dafür gehalten werden) identifiziert hat – darin, dass das möglich ist, hat Siebel gewiss recht –, dann gibt es keinen Zirkel. Putnams Wasserfall lässt ebenfalls zwei Deutungen zu. Entweder geht es nur um die oberflächlichen Eigenschaften von Wasser, in denen jeder Experte ist; dann fallen subjektive und intersubjektive Bedeutung zusammen, und es gibt sowieso kein Problem. Oder die Sprecher intendieren tatsächlich die objektive Bedeutung, ob sie sie nun kennen oder nicht; aber dann hat eben „Wasser“ auf der Erde und auf der Zwillingserde verschiedene Bedeutung, und der Unterschied wird auch von der intentionalistischen Semantik nicht fälschlich eingeebnet.

Damit scheint schließlich der reduktionistische Charakter des Grice'schen Programms gewahrt zu sein. Im Burge-Fall reduzieren sich Bedeutungen auf die propositionalen Einstellungen der Experten (oder auch der Laien, wenn die Laien es so wollen); und im Putnam-Fall reduzieren sich Bedeutungen wiederum auf die propositionalen Einstellungen der Experten oder Laien, entweder weil es sowieso nur um die subjektiven Bedeutungen geht, oder weil zwar objektive Bedeutungen intendiert sind und dann aber die Inhalte der propositionalen Einstellungen von Erde zu Zwillingserde variieren.

Wo ist hier noch ein Problem? Im Kern ist mein Problem, dass ich Siebels Voraussetzung bestreite und finde, dass immer, oder in aller Regel, alle drei Sorten von Inhalten kommuniziert werden. Es gibt nicht *den* intendierten Inhalt eines Kommunikationsversuchs; vielmehr sind die Inhalte propositionaler Einstellungen prinzipiell dreideutig, und so auch die Inhalte daraus gebildeter Kommunikationsversuche. Es ist nicht so, dass die Kommunikantin gleichsam einen der drei Inhalte gezielt ansteuern könnte. Vielmehr hat sie immer ein subjektives Verständnis von ihrer Äußerung, welche in der Sprachgemeinschaft so und so intersubjektiv zu verstehen ist und so, wie wir in der Welt lokalisiert sind, die und die objektive Bedeutung trägt; sie kann sich der Dreideutigkeit gar nicht entziehen.

Wenn dem so ist – und ich unterstelle das mal, sonst hätte mein Kommentar keinen Witz –, dann stellen sich drängende Fragen: 1. Gibt es wirklich alle drei

Sorten von Inhalten? 2. Auf welche der drei Sorten bezieht sich das Grice'sche Programm? Auf alle drei oder einheitlich auf gar keine (um die beiden Extreme zu nennen)? Und 3. bezüglich welcher dieser Inhalte erfüllt dieses Programm dann die reduktionistischen Hoffnungen, derentwegen es für attraktiv gehalten wurde? Ich will auf alle drei Fragen in der gebotenen Kürze eingehen.

Das heißt, die erste nicht ernsthaft auszufechten. In der aktuellen Diskussion sind die objektiven Bedeutungen oder weiten Inhalte offenbar unumstritten. Das liegt wohl daran, dass die analytische Sprachphilosophie schon immer – Gottseidank! – die Hüterin der Objektivität war; Schwierigkeiten machte immer nur die Subjektivität (in anderen Ecken der Philosophie ist es gerade andersherum). Heftig umstritten sind hingegen die subjektiven Bedeutungen oder engen Inhalte. Burge will sagen, dass es sie nicht gibt und wir sie auch nicht brauchen; und viele haben sich überzeugen lassen, entweder von Burges Argumenten oder von der Unfähigkeit der Opposition. Andere insistieren auf den engen Inhalten, tun sich aber schwer mit der konstruktiven Alternative.

Wie steht es mit den gemeinschaftlichen Bedeutungen zwischendrin? Bei Putnam bleibt ihr Unterschied zu den subjektiven Bedeutungen blass; die objektiven liegen ihm am Herzen. Bei Burge verschwimmt ihr Unterschied zu den objektiven Bedeutungen; abgesetzt werden sie von den subjektiven (so es sie gibt). Je nachdem, stellt sich der eine oder der andere als der radikalere dar. Wo man sich an Putnam schon gewöhnt hatte, erschien Burge als radikaler, insofern er eine weitere ontologische Abhängigkeit der Inhalte aufwies, nämlich von der Intersubjektivität der Sprachgemeinschaft. Was die potenzielle Unkenntnis der Inhalte betrifft, bleibt Putnam der radikalere; die objektiven Inhalte können nicht nur dem einzelnen Subjekt, sondern sogar der gesamten Sprachgemeinschaft verborgen sein.

Wie auch immer, nehmen wir Putnam und Burge zusammen, so ist die intermediäre Form der gemeinschaftlichen Inhalte wohl nicht zu bestreiten. Und wenn Putnam mit seiner Selbstbeschreibung recht hat, wonach seinen objektiven, die subjektive Kenntnis transzendierenden Bedeutungen eine Form von Indexikalität zugrunde liegt, dann hat im Grunde schon Kaplan (1977) mit seiner Charaktertheorie die Theorie über objektive und intersubjektive Bedeutungen und ihren Zusammenhang geliefert; Haas-Spohn (1995, Abschn. 3.1-5) hat das im Detail rekonstruiert.

So sind wohl nur die engen oder subjektiven Inhalte umstritten. In den Streit will ich jetzt nicht einsteigen. Ich will nur sagen, dass enge Inhalte meines Erachtens – natürlich! – existieren und sich explizieren lassen. Haas-Spohn (1995, Abschn. 3.9) hat mit ihrer Unterscheidung von objektivem und formalem Charakter schon einen wichtigen Schritt getan, um alle drei Sorten von Inhalten, auch die subjektiven, in einen einheitlichen theoretischen Zusammenhang zu bringen. Gegen den daraus resultierenden Begriff subjektiver Bedeutung kann man berechnete Einwände erheben, die aber in Haas-Spohn, Spohn (2001) ausgeräumt scheinen. Wie dem auch sei, die erste Frage ist meiner Meinung nach positiv zu beantworten, und das will ich in meiner weiteren Diskussion einfach voraussetzen.

Mithin haben wir für die zweite Frage alle Optionen offen. Wie sollen wir also das Grice'sche Programm auf die drei Sorten von Inhalten beziehen? Die Antwort ist eigentlich offenkundig:

Zunächst scheint klar, dass es mit den subjektiven Bedeutungen nicht ins Laufen kommen kann. Schon wenn *A* etwas tut, um *B* zur Überzeugung zu bringen, dass *p*, so ist nicht auszuschließen, dass *A* und *B* mit „*p*“ einen unterschiedlichen Inhalt verknüpfen. Wie sehr das droht, ist nicht so klar. Manche haben ein recht syntaktisches Verständnis von engen Inhalten, wonach syntaktische Gleichheit bereits Gleichheit enger Inhalte garantiert; eben drum scheint dieses Verständnis inadäquat zu sein. Andere neigen umgekehrt zu einer extrem holistischen Deutung enger Inhalte, wonach zwei Personen, außer in phantastischen Zwillingsgeschichten, nie die gleichen engen Inhalte haben. In Haas-Spohn, Spohn (2001) haben wir versucht, einen mittleren Weg zu bahnen, wonach die subjektive Variation enger Inhalte keine extremen Ausmaße annimmt, aber auch nicht wegdefiniert ist. Wie auch immer, sobald wir eine solche Variation haben, geht es bei den vielen Sprechern und Hörern nicht immer um die gleichen subjektiven Inhalte. Darauf bezogen ergeben dann die weiteren Definitionsschritte der handlungstheoretischen Semantik – dafür, dass ein *f*-Tun die reguläre oder auch konventionale Bedeutung, dass *p*, habe – keinen Sinn. Diese Schritte muss man zumindest auf gemeinschaftliche Bedeutungen beziehen.

Hierzu ist auch anzumerken, dass man die gemeinschaftlichen Bedeutungen nicht mit den subjektiven Bedeutungen der Experten gleichsetzen kann; diese Annahme führt Siebel ja wohl eher der Geradlinigkeit seiner Darstellung zuliebe ein. Mit den Bedeutungen ist es vielmehr wie mit einem sehr schwierigen Kreuzwort-

rätsel. Die normal Gebildeten schaffen davon vielleicht 10 oder 15% und die extrem Klugen womöglich die Hälfte, aber natürlich nicht immer die gleiche Hälfte. Wirft man alle Antworten zusammen, so sind etwa immer noch erst 75% gelöst. Die subjektiven Inhalte entsprechen in diesem Bild den je subjektiven Lösungen, der gemeinschaftliche Inhalt der Gemeinschaftsleistung (die aber in keinem einzelnen Experten realisiert zu sein braucht), und der objektive Inhalt der richtigen Lösung (die, wie gesagt, unbekannt sein kann). Die gemeinschaftlichen Inhalte mögen also in einem noch sehr unklaren Sinne die Summe der in einer Sprachgemeinschaft vorfindlichen subjektiven Inhalte sein; davon, dass sie in irgendeiner kommunikativen Handlung subjektiv realisiert sind, kann man aber nicht ausgehen.

Hingegen finde ich keinen Grund, wieso das Grice'sche Programm in Bezug auf die gemeinschaftlichen und auch auf die objektiven Bedeutungen nicht funktionieren soll. Das ist eigentlich nicht überraschend. Denn die Idee dieses Programms war ja, zunächst die subjektiven Bedeutungen in einzelnen Kommunikationsakten zu beschreiben und davon ausgehend auch die soziale Ebene zu erfassen. Wenn nun jeder Kommunikationsakt nicht nur einen subjektiven, sondern aufgrund seiner Lokalisierung in einer sozialen und natürlichen Umgebung automatisch auch einen intersubjektiven und einen objektiven Gehalt hat, so kann man eben in den fraglichen Definitionsketten und ihrer Quantifikation über viele Kommunikationsakte sowohl die gemeinschaftliche wie die objektive Bedeutung konstant halten.

So stellt sich vielmehr die Frage, ob man das Grice'sche Programm eher auf die gemeinschaftlichen oder eher auf die objektiven Bedeutungen beziehen soll. Hier kommt Siebel Putnams Wasser-Fall entgegen, indem er einräumt, dass es in diesem Fall um die objektiven Bedeutungen gehe, sofern diese von den Sprechern intendiert seien, und dass dann auf der Erde und Zwillingserde einfach verschiedene Sprachen mit verschiedenen objektiven Bedeutungen gesprochen würden. Gewiss. Doch will man ja die Möglichkeit bewahren zu sagen, dass es in einem Sinne auf der Erde und der Zwillingserde völlig gleich zugehe; das geht aber nach Siebels Entgegenkommen nicht mehr. Bezöge man sich hingegen auf die gemeinschaftlichen Bedeutungen, so hätte man diese Möglichkeit; denn genau diese sind im Deutschen und im Zwillingsdeutschen gleich. Bei Haas-Spohn (1995, Abschn. 3.1-5) wird das ganz klar.

Ich schließe daraus, dass man das Grice'sche Programm in der Tat auf beide Sorten von Inhalten beziehen sollte. Es stimmt für beide, und indem man es auf beide bezieht, lassen sich erhellende Gleichheiten und Verschiedenheiten nachvollziehen.

Es bleibt die dritte Frage: Wie steht es um die reduktionistischen Perspektiven, die das Grice'sche Programm anbietet? Nicht gut, eben weil es sich nur auf die gemeinschaftliche und die objektive, aber nicht auf die subjektive Ebene beziehen lässt. Versehen wir die propositionalen Einstellungen einer Person mit ihrem gemeinschaftlichen oder ihrem objektiven Inhalt, so supervenieren sie nach wie vor auf dem materiellen Zustand ihrer Sprachgemeinschaft als ganzer oder auf dem materiellen Zustand ihrer (möglicherweise sehr weitläufigen) Umgebung; das bestreitet auch Burge nicht. Ob man das eine Reduktion des Mentalen aufs Materielle nennen soll, ist aber sehr fragwürdig. Darunter hat man sich eigentlich immer die Zurückführung der Psychologie einer Person auf ihre Physiologie, auf ihre innere materielle Beschaffenheit vorgestellt. Und die kann es allenfalls für die engen Inhalte propositionaler Einstellungen geben.

Insoweit hat Burge recht. Wenn es, wie er meint, die engen Inhalte gar nicht gibt, dann ist die Grice'sche Explikationskette zwar nicht widerlegt, aber sie führt nicht zu der erhofften Reduktion des Semantischen aufs Materielle. Aber nur insoweit. Ich meine ja, auch wenn ich es hier nicht weiter begründet habe, dass sich ein sinnvoller Begriff von engen Inhalten gewinnen lässt. Damit bleiben die Reduktionschancen gewahrt. Grices Explikation des Meinens und die weitere auf die konventionale intersubjektive Bedeutung hinausführende Definitionskette sind dafür auch nach wie vor wichtig. Aber – das hat Burge schon richtig erkannt, und diese Kritik muss sich das Grice'sche Programm gefallen lassen – für sich genommen leisten diese Schritte die Reduktion nicht; contra Burge muss eine haltbare Theorie enger Inhalte hinzukommen.

Ein letzter Schlenker: Wo ich mir einbilde, über eine solche Theorie zu verfügen, schein ich ja die Reduzierbarkeit des Psychischen und damit des Semantischen aufs Materielle verteidigen zu wollen. Das wäre freilich ein voreiliger Schluss. Vielmehr glaube ich – wie ich in Spohn (2002) wieder ausgeführt habe –, dass der Rationalitätsbegriff in unsere Psychologie unentwirrbar verwoben ist, dass der Rationalitätsbegriff primär normativ ist und dass mithin die Psychologie irreduzibel normativ verfasst ist. Daraus ergibt sich kein bloßer Rückverweis auf die gegenwärtigen sozialen Zustände und ihre Normierungen, er erstreckt sich

viel weiter auf den fortdauernden und idealiter endlosen normativen Diskurs. Doch schneide ich damit ein neues Thema an; die hier erörterte Dreideutigkeit des Inhalts- oder Bedeutungsbegriffs und deren Relevanz für Grices intentionalistische Semantik ist davon vorderhand unberührt.

## **Bibliographie**

- Bennett, J. (1976), *Linguistic Behaviour*, Cambridge.
- Burge, T. (1979), „Individualism and the Mental“, *Midwest Studies in Philosophy* 4, 73-121.
- Grice, H. P. (1957), „Meaning“, *The Philosophical Review* 66, 377-388.
- Haas-Spohn, U. (1995), *Versteckte Indexikalität und subjektive Bedeutung*, Berlin.
- Haas-Spohn, U., W. Spohn (2001), „Concepts Are Beliefs About Essences“, in: A. Newen, U. Nortmann, R. Stuhlmann-Laeisz (Hg.), *Building on Frege. New Essays on Sense, Content, and Concept*, Stanford, S.287-316.
- Kaplan, D. (1977), „Demonstratives“, Mskr.; veröffentlicht in J. Almog, J. Perry, H. Wettstein (eds.), *Themes from Kaplan*, Oxford 1989, S. 481-563.
- Putnam, H. (1975), „The Meaning of ‚Meaning‘“, in: H. Putnam, *Philosophical Papers, vol. 2: Mind, Language and Reality*, Cambridge, S. 215-271.
- Siebel, M. (2002), „Anti-Individualismus und Grice’sches Programm“, in diesem Band, S. ##-##.
- Spohn, W. (2002), „Die vielen Facetten der Rationalitätstheorie“, in: U. Arnsward (Hg.), *Rationalität und Irrationalität in den Wissenschaften*, Karlsruhe, S. ##-##.